Sammlung
gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff.

Neue Folge. Erste Serie.
(Heft 1—24 umfassend.)

Heft 18.

Goethe's Wahlverwandtschaften

und

die sittliche Weltanschauung des Dichters.

Dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt in Dresden.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1886.

Es wird gebeten, die anderen Seiten des Umschlages zu beachten.

Goethe's Wahlverwandtschaften

und

die sittliche Weltanschauung des Dichters.

Dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt in Dresden.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

„Auch auf dem festen Lande giebt es wohl Schiffbruch; sich davon auf das Schnellste zu erholen und herzustellen, ist schön und preiswürdig."

Charlotte II, 10.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, den Wahlverwandtschaften einen größeren Leserkreis als bisher zu gewinnen und die Vorurtheile zu beseitigen, die noch immer gegen sie verbreitet sind. Die Behandlung ist deshalb, ohne Gefährdung des wissenschaftlichen Standpunktes, eine solche, daß auch Diejenigen leicht folgen können, denen diese Novelle bisher fremd oder nur flüchtig bekannt war.

Die Wahlverwandtschaften wenden sich an gereifte Leser, die in das Leben und seine Konflikte tiefer geschaut, dieselben mitempfunden und mit Ernst darüber nachgedacht haben. Die vorliegende Abhandlung will nun, an das obige Motto anknüpfend, die sittliche und versöhnende Weltanschauung nachweisen, die sich neben der vollendeten Schönheit der Erzählung und den anziehenden Gesprächen, neben der Gedankentiefe und der überreichen Gedankenfülle in dieser Dichtung ausprägt. Die tragische Kollision aber, welche das Thema der Novelle bildet, ist für unsere Gegenwart weder verblaßt noch veraltet, und sie wird in allen künftigen Zeiten wiederkehren, wie sie von jeher die Seele der Menschen beunruhigt und erschüttert hat.

Als Goethe (1808—9) dieses Werk schuf, hatte er das eigenartige Thema seiner Poesie bereits in erschöpfender Weise den Zeitgenossen kundgegeben. Die centrale Sonne seiner dichterischen Welt ist das Weib. Was das fromme Gemüth in Christus schaut: die Verschmelzung des Göttlichen und Menschlichen, die Harmonie in der Welt und die Versöhnung mit ihr, die begeisternde Anregung zur inneren Wiedergeburt und zum Streben nach höheren Stufen der Entwickelung — all' dies erblickt Goethe in der holden Jugendfrische des aufblühenden Mädchens und in dem Seelenadel der gereiften Frau. Der Liebe reicht die Freundschaft die Hand, welche sowohl durch energischen Widerspruch als durch Aufmunterung das Streben des Jünglings beflügelt. Aber während die Geliebte und der Freund die Entwickelung durch selbstlose und freudige Theilnahme fördern, erzieht das Leben, in der Weltanschauung Goethe's, zwar auch durch eine Fülle von Anregungen, doch oft noch mehr durch Ironie und Demüthigungen, durch herben Anprall und bittere Enttäuschungen. So sehr nun auch die Jünglinge Goethe's bei ihrem ersten Auftreten aus der beklemmenden Enge der augenblicklichen Lebensverhältnisse heraus streben, so ist ihnen die schließliche Versöhnung doch nur dann in Aussicht gestellt, wenn sie es über sich bringen, das Beengende und Hemmende der Schranken mit in den Kauf zu nehmen und dieselben als nothwendig und heilsam anzuerkennen. Der Dichter will weder, daß der Jüngling in dem Idealismus der Liebe noch auch in dem Streben nach harmonischer Selbstbildung stecken bleibe, sondern er „lerne zu leben", d. h. zweckmäßig nach außen hin thätig zu sein, für Andere zu wirken und so sein Ich und das Unvollkommene des Lebens zu vergessen, ohne doch dem Ideal in der Brust untreu zu werden.

Dieses Thema hatte Goethe vom Götz von Berlichingen und Werther bis zu Wilhelm Meister's Lehrjahren und Hermann

und Dorothea in plastisch geschauten und tiefempfundenen Dichtungen den Deutschen vor die Seele geführt. Er gab ihnen damit ein Stück seines eigenen Lebens und Strebens. Mit der schalkhaften Ironie des Cervantes im Don Quixote hatte er in den Lehrjahren, mit der unübertefflichen Zeichnung Homer's den Wettstreit gewagt in Hermann und Dorothea. Und noch einmal nahm er, wie im Torquato Tasso und in den Lehrjahren, die vornehme Welt als Schauplatz der Seelenvorgänge und Lebensbilder. Dies geschah in den Wahlverwandtschaften.

Der mehr grobkörnige, aber darum nicht minder poetisch zu verwendende Theil des damaligen deutschen Landadels kommt nicht zur Geltung, wohl aber die feineren Schichten. Was Tasso und Wilhelm Meister erst werden sollen, eine durch äußere Haltung und durch taktvolle Selbstbeherrschung in dem Umgang mit den Höchstgestellten sicher und unbefangen auftretende Persönlichkeit, das ist Eduard in den Wahlverwandtschaften bereits durch Geburt, durch Erziehung und Weltverkehr. Die aristokratischen Umgangsformen, das Fernhalten von Extremen, Feinfühligkeit und gewinnende Liebenswürdigkeit sind sein Erbgut. — In einem so angelegten Charakter bricht nun, wider alles Erwarten, die begeistertste Liebe mit dämonischer Naturgewalt los und verschließt sich vor jeder andern Stimme; „denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Recht zu haben glaubt und alle andern Rechte vor ihr verschwinden". Um es genauer zu sagen: Die Liebe fährt mit unwiderstehlicher Macht über die Herzen eines vornehmen Ehepaares hin, das es bisher mit ihr sowohl als mit der Begründung der Ehe kühl, ja lässig genommen hatte. Aphrodite war ihnen nicht in der hohen Gestalt der Venus von Melos erschienen. Eduard schloß fast willenlos, auf den selbstsüchtigen Wunsch der Eltern hin, seine erste Ehe und die zweite, mit Charlotte, eigentlich nur aus Eigensinn, weil er sie ehemals nicht bekommen konnte.

Charlotte aber verheirathete sich das erste Mal aus äußeren Gründen, und die Ehe mit Eduard ging sie aus gutmüthiger Nachgiebigkeit ein, nicht aber mit der vollen Ueberzeugung, daß sie zu einander paßten.

Die Strafe kommt über Beide, indem die wahre und volle Liebe plötzlich in ihre Herzen einzieht, ihr himmlisches Reich ihnen aber nur flüchtig gezeigt und dann geschlossen wird. Die sittliche Macht der echten Ehe straft Diejenigen, welche sie eingehen, ohne daß die Schönheit der Gestalt die Sinne fesselt oder tiefe Verehrung das Band um die Herzen schlingt.

Die Ehe und die Liebe werden in den Wahlverwandtschaften als die ewigen und hohen Mächte gefeiert, die es rächen, wenn man sie von einander reißt und der einen auf Kosten der andern huldigt.

Goethe, der durch Lebenserfahrung, wenn auch nicht gerade sehr idealer Art, und durch ernstes sittliches Denken von dem Segen des ehelichen Lebens tief durchdrungen war, hatte dennoch bis in sein Greisenalter ein für Frauenschönheit so empfängliches Auge, eine so raschbeschwingte Phantasie und ein so begeisterungsfähiges Gemüth, daß er durch die jugendliche Frische und Anmuth der Minna Herzlieb in allen Tiefen des Seelenlebens erschüttert wurde. Nur so war es ihm in den Wahlverwandtschaften möglich, „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" zu entfalten. — Wie hätte Rubens, der 53jährige Mann, sein Frauenideal so lebensfroh, so farben- und formenfreudig gestalten können, wäre nicht die 16jährige Helene Fourment sein Weib geworden! — Goethe bezwang sich wie in der Zeit der Wertherdichtung und legte die heißen Emfindungen, vom Erdgeschmack befreit, in die versöhnenden dichterischen Formen. Eduard dagegen, dem er seine Freuden und seine Schmerzen anvertraut, zerschellt in den schäumenden Wogen des aufgeregten Gefühlslebens. Ihm war die schöpferische Kraft

der Selbstbefreiung nicht verliehen, wie Goethe's Tasso, mit der Liebe zu brechen und sein Leid in den rhythmischen Wohlklang des Liedes auszuhauchen und so erneuertes Selbstgefühl und Lebensmuth zu erringen. Jedes Gegengewicht gegen das alles verschlingende Empfindungsleben ist ihm abhanden gekommen.

Doch wir sind vorausgeeilt, während wir nur erst die Grundakkorde der zu betrachtenden Dichtung anschlagen wollten.

Der epische Roman- und Novellendichter hat nicht allein, wie der dramatische, die Innenwelt der Charaktere zu beleuchten, er muß zunächst und vor allem ihre Erscheinung und ihr äußeres Thun veranschaulichen. So beschäftigt sich Eduard auf seinem Landsitz mit der Gärtnerei, er pflanzt Bäume und zieht Blumen, während Charlotte, seine Gemahlin, nach der gegenüberliegenden Felswand Pfade und Stufen anlegt. Durch dieses epische Thun wird der Dichter genöthigt, die Jahreszeiten, die Landschaft, die Gebäude kurz, aber klar in die Augen springend zu zeichnen. Und er liefert hier ein Meisterstück, ein so großes wie in der Schilderung des Städtchens, des Weinbergs und des Mineralbrunnens in Hermann und Dorothea. Der Dichter hat mit den Formen des landschaftlichen Terrains eine feste Basis geschaffen, über die wir bei gesammelter Lektüre keinen Augenblick im Unklaren bleiben, die aber durchaus nicht so peinlich detaillirt ist, daß es der reproduzirenden Phantasie schwer fiele, sie stets und rasch vor Augen zu haben. Aber zugleich ist dadurch der echte Naturton gewonnen, der uns, trotz der spannenden Seelenvorgänge, bis zum Ende immer wieder beruhigt. Wie durch die Ilias und Odyssee der Hauch der Seeluft geht, so athmen wir in den Wahlverwandtschaften den würzigen Hauch von Wald und Wiese, von Blumengärten und Feldern. Und so schweift das Auge über die festen Formen der Bodengestalt, wie es bei den flüchtigen Erscheinungen der Jahreszeiten verweilt. Im Frühling be-

wundern wir im Geleite Ottilien's den bunten Sammet
Aurikeln, im Sommer gehen wir mit ihr dem Wohlgeruch
der Farbenpracht der Nelken nach, und im Herbst breiten
Asternbeete „einen Sternenhimmel über die Erde".

Der Leser, der diese Dichtung nicht oder nur oberfläc
kennt, wird uns danken, wenn wir in kurzen Umrissen
Terrain schildern. Goethe freilich verfährt anders; er beschr
die Oertlichkeiten nicht, sondern er zeigt sie durch die Augen
die Reden der handelnden Personen oder während ihrer
schäftigung, wie wir in Hermann und Dorothea den Gar
den Weinberg und die Felder sehen, während die Mutter
durchgeht. Ja, es sind die Wahlverwandtschaften insofern n
fesselnder als Hermann und Dorothea, weil manches im La
der Erzählung erst entsteht. Das Werden erfreut uns mehr
das Gewordene

Zwischen dem im Winkel vorspringenden und in Terras
sich erhebenden Schloßberg mit dem zweiflügeligen Schlosse,
Gartenanlagen und Treibhäusern auf der einen Seite und
gegenüberliegenden, steil sich erhebenden Höhe mit der Felswa
der Mooshütte in der Mitte und dem später gebauten Somm
hause auf dem Plateau fließt ein Bach, über dessen Brücke m
zu dem Dorfe gelangt. Geht man den Bach aufwärts,
kommt man in eine Erweiterung des Thales und an drei Teic
die später in einen See verwandelt werden. Der durch
Teiche fließende Bach führt weiter aufwärts zu einer zwisch
Felsen versteckten Mühle. Von der neuen Sommerwohnu
auf der Höhe sieht man zwar das gegenüberliegende Schloß u
das Dorf nicht mehr, aber man erblickt am Fuße die Tei
und an dem mittleren, nach der Thalseite zu, eine Gruppe al
Eichen und direkt am Fuße der Höhe eine Anzahl Plata
und Pappeln. Zwischen beiden Baumgruppen ist später e
Ueberfahrt. Von der Höhe schaut der Blick auf Hügel- u

Bergreihen: ein Stück des deutschen Mittelgebirges und ein Bild wie in Hermann und Dorothea von dem Birnbaum auf dem Hügel aus.

Eduard veredelt in der Baumschule junge Stämme, während Charlotte mit dem Pfade bis zur Mooshütte heute fertig geworden ist. Wir erkennen in diesem einfachen Thun die verjüngende Quelle der Homerischen Gedichte, die Goethe den Blick für das Epische, der ihm angeboren war, schärften. So beobachten wir Werther, wie er in dem Garten Erbsen bricht und sie nachher selbst zubereitet; Lotte wird eingeführt, wie sie ihren Geschwistern Brot schneidet. So sehen wir, wie Hermann die Hengste bändigt, Dorothea den Stierwagen lenkt und die Mutter im Garten die Stützen der Obstbäume feststellt. In der Ilias schirren die Götter und Göttinnen selbst den Wagen an, nehmen die Peitsche zur Hand und lenken ihn.

Eduard besucht seine Gemahlin in der Mooshütte, und bei dieser Gelegenheit bringt der Dichter wieder einen Hauptzug der epischen Poesie zur Geltung, den Rückblick in die Vergangenheit. Die Rückblicke sind in dieser Dichtung allerdings nicht so häufig und so charakteristisch wie z. B. im Wilhelm Meister. Dies kommt daher, weil wir im letzteren einen eigentlichen Roman mit schlendernden Verlauf der Handlung, in den Wahlverwandtschaften dagegen eine Novelle mit rascherem Gange vor uns haben.

Eduard ist etwa ein Jahr mit seiner Gattin vermählt. Er liebte Charlotte schon vor seiner ersten Verheirathung, ließ sich aber trotzdem von seinen Eltern überreden, eine ältere, freilich sehr reiche Dame zu heirathen. Diese belohnte den rücksichtsvollen und freundlichen Sinn ihres Mannes durch dankbare Gutherzigkeit. Eduard war schon von seinen Eltern verzogen worden und wird es in dieser seiner ersten Ehe noch mehr. Weil er artig und liebenswürdig war, konnte er ganz seinen

Neigungen und Liebhabereien leben. Das Glück verwöhnte ihn, indem es ihm Prüfungen und Schicksale, wie einem Liebling, fern hielt. Dies sollte aber gerade sein Unglück werden. Es fehlte ihm die Schule des Lebens, er blieb verschont von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten, die den Willen stählen und ihn fähig machen, wenn es Noth thut, ein strenges Kommandowort in die Welt subjektiver Stimmungen hineinzurufen. Er hat nicht, wie so mancher Landedelmann, um Haus und Hof, um Feld und Vieh sich zu ängstigen; er kennt auch nicht den Aerger und die Anfechtungen einer amtlichen Stellung; die Plackereien und das Kleinliche eines Berufes liegen ihm ferne: ein Pessimist, wie Dr. Faust auf der Hochschule, braucht er nicht zu werden. Unbedingte Unterordnung unter das Gebot der Pflicht war ihm sicherlich fremd; deshalb scheint es auch nicht gerechtfertigt, wenn ihn Goethe früher eine Zeitlang Offizier sein und ihn später in den Krieg gehen läßt. Alles treibt er dilettantisch: wirthschaftliche Dinge, Wissenschaft und Kunst. Was die letztere betrifft, so paßt die weichliche Flöte vortrefflich zu seiner Charakteristik. Der alte Fritz freilich handhabte sie ernster und wohl geschult. Dilettantisch war Eduard auch in der Liebe und in der Ehe. Die erste Gemahlin nahm er, wie wir bereits wissen, weil es die Eltern wünschten, und Charlotte heirathete er, weil sein Eigensinn es so wollte.

Seine jetzige Gemahlin überragt ihn weit; trotz ihrer Schranken, die wir noch kennen lernen werden, ist sie ein edles Weib, eine harmonische Natur. Eduard ist ihrer, trotz seines kindlichen und liebenswürdigen Wesens, nicht werth. — Sagten wir oben, daß durch die steten Blicke auf die Landschaft die Dichtung eine feste Basis für das Auge erhalte, so ist ihr in Charlotte ein sittlicher Halt und Mittelpunkt geworden. Sie bleibt bis zuletzt der wohlgegründete Fels im Meer. Auf den ersten Blick macht sie einen etwas nüchternen Eindruck, denn

der klare Verstand, die schnelle Selbstbeherrschung, sogar nach heftigen Erschütterungen, das kühle Erwägen, ob die Kasse auch die Ausgaben erlaube, das oft Halbe ihrer Maßregeln nimmt nicht sofort für sie ein. Aber sie gehört zu den Personen, die wir mit der Zeit immer lieber gewinnen. Sie ist nicht nur die zuverlässige und in allen Vorkommnissen schnell gefaßte und verständige Hausfrau und die aufrichtige und treue Freundin des Mannes, sie hat auch tiefes Gefühl und Freude am Leben, und sicherlich ist ihr Fuß nicht das einzige Schöne an ihr. Nur ein solches Weib konnte den Satz aussprechen, den wir als Motto vorangestellt haben. Wer an ihm festhält, wird dem Schicksal lebensmuthig Stand halten. Einen höheren sittlichen Gedanken giebt es kaum, und da Charlotte, die doch die Seele der Dichtung ist, ihn zur Richtschnur nimmt und ausführt, können die Wahlverwandtschaften auf den prüfenden und sinnigen Leser nur einen das Gemüth vertiefenden Eindruck machen.

Die Leidenschaft der Liebe hat sie bisher nicht kennen gelernt. Ihre erste Ehe ging sie ein, weil sie als armes adeliges Fräulein sich versorgen wollte. Mit Eduard verband sie sich, weil er es durchaus wünschte. Sie ist seine unerschütterliche Freundin, nicht aber die eheliche Geliebte, die ihn, den noch jungen Mann, zu einer Umwandlung seiner Natur, zu höheren Stufen mitfortreißen könnte. Den gleichalterigen Gemahl, den wir als verwöhnt kennen, befriedigt es nun plötzlich nicht mehr, stillvergnügt hinzuleben. Er kommt sich wie ein Einsiedler vor und sehnt sich nach Abwechselung. Die erwünschte Gelegenheit bietet sich seiner Ungeduld durch die beschäftigungslose und deshalb verstimmende Lage seines Jugendfreundes Otto, des Hauptmannes. Dieser soll, bis er wieder einen passenden Dienst findet, ein freundschaftliches Unterkommen im Schlosse erhalten. Charlotte ist nicht damit einverstanden, aber schließlich muß sie

dem liebenswürdig drängenden Gemahl nachgeben. Eduard kann sich ja keinen Wunsch versagen. Als Adeliger müßte er erst recht den konservativen Sinn haben, um die Warnung seiner Frau zu würdigen, „daß man an seinen Lebensverhältnissen nicht zu viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an sie heranziehen solle“.

Charlotte ahnte aus diesem Eintreten einer dritten Person in den häuslichen Kreis nichts Gutes. Sie mag fürchten, durch den Verkehr der beiden Männer vereinsamt zu werden. Was sie aber eigentlich beunruhigt, sagt sie nicht. Sie hatte wohl früher ein sympathisches Interesse für den Hauptmann, denn als sie unter den Brief ihres Mannes an ihn ein paar Worte hinzufügen will, ist sie merkwürdig unruhig und erregt. Der Dichter kommt später nicht mehr hierauf zurück. Doch schmückt sie bei der Ankunft des Hauptmanns die Mooshütte aus.

Nun hatte Charlotte eine Nichte, Ottilie, eine arme Waise, für die sie mütterlich sorgt. Dieselbe befindet sich mit ihrer Tochter aus erster Ehe, Luciane, in einem Pensionat. So schön Ottilie ist, so gut und so bescheiden sie sich zeigt, so ist doch ihre geistige Entwickelung bisher eine langsame gewesen. Sie erscheint unbedeutend neben Luciane, die rasch lernt, bei Prüfungen glänzt und ihre Ueberlegenheit die arme Verwandte in nicht gerade lobenswerther Weise fühlen läßt. Deshalb dachte Charlotte daran, ihre Nichte aus der gedrückten Lage zu befreien und zu sich zu nehmen. Sie zauderte jedoch, diesen Schritt zu thun. Den eigentlichen Grund scheint sie nicht sagen zu wollen. Als nämlich Eduard seine erste Frau verloren hatte und von Reisen zurückkam, wünschte Charlotte, daß er das schöne Mädchen heirathe. Der Hauptmann sollte ihn auf sie aufmerksam machen. Eduard hatte jedoch damals keine Augen für sie. Charlotte mag sich jetzt der Besorgniß nicht verschließen, daß Ottilie am Ende doch auf ihren Gemahl eine tiefere Wirkung

als früher hervorbringen könne. Da sie nun aber eingewilligt hat, daß der Hauptmann eingeladen werde, so will sie nicht länger zaudern, Ottilie auch kommen zu lassen. Ob die Besorgniß, die sie gegen Eduard äußert, daß sich zwischen dem Hauptmann und Ottilie ein Verhältniß anspinnen könne, ganz aufrichtig ist, bezweifle ich.

Zuerst trifft der Hauptmann ein, und mit dem zwar lakonischen, doch kenntnißreichen und unternehmenden Manne kommt ein frischer Fahrwind auf die vorher stille See. Die Thätigkeit auf dem Gute und die Abendgespräche am Theetisch erhalten sofort Ernst und Gehalt. So bilden auch die Ergebnisse der neuen Wissenschaft der Chemie ein anregendes Thema, und bei dieser Gelegenheit wird dasjenige, was Charlotte hinsichtlich des Eintretens eines Dritten nur dunkel ahnte, zum klaren Bewußtsein erhoben, und die Vorgänge in der Natur als parallel den Vorgängen im menschlichen Leben erkannt. Das Fremde und scheinbar Widersprechende sucht sich, und neue Verbindungen entstehen auf Kosten der früheren. Mit dem Bewußtsein der Gefahr des Eintrittes eines Dritten und Vierten in einen engeren Kreis ist zugleich die Warnung und der Wink gegeben.

Aber was hilft Wink und Warnung, wenn die Leidenschaft erwacht!

Zunächst fühlte sich Charlotte durch die Anwesenheit des Hauptmannes isolirt, denn die Männer waren meist mit einander auf der Jagd oder in den Kunstgärten und Glashäusern. Aber sie sollte auch durch den Besuch verstimmt werden, denn ihr Gemahl konnte es nicht über das Herz bringen, ihr die abfälligen Aeußerungen und die Verbesserungsvorschläge des Hauptmannes hinsichtlich ihrer „Pfädchen und Stüfchen" zur Mooshütte zu verschweigen. Sie verlor dadurch die Lust mit dem fortzufahren, was ihr bisher eine anspruchslose, die Kritik

nicht herausfordernde Lieblingsbeschäftigung gewesen. Sie ärgert sich über die Männer, die gleich in's Weite und Große gehen wollen.

Diese Verstimmung dauert jedoch nicht allzu lange: wurde doch das harmlose Gretchen im Faust so mächtig ergriffen von dem, „was so ein Mann nicht alles denken kann". Charlotte sagt ihr klares und neidloses Urtheil, daß der Hauptmann Recht habe. Der anfängliche Mißmuth ist nur der Vorbote der Hochachtung und der Zuneigung. Ihr imponirt jetzt das in's Weite und Große Gehen des echten Mannes; der Widerspruch stieß sie erst ab durch Befremdung, um schließlich nur tiefer zu fesseln. Ihr Gemahl wäre auf solche Reform der Parkanlagen nicht gekommen. Die Kritik des Freundes beleuchtet also zugleich Eduard selbst, indem klar wird, wie Er bisher Charlotte hätte ergänzend und fördernd zur Seite stehen, ja die Initiative ergreifen sollen.

Wir werden, wie hier, so fortan sehen, wie durch den Hauptmann und seine wahrhaft männliche Tüchtigkeit und Thätigkeit Eduard auf das Gründlichste in den Schatten gestellt und von Charlotten's Seite gedrängt wird. Goethe hat seinen Eduard zwar liebevoll, wie einen verzärtelten Erstlingssohn, gezeichnet; aber er ist trotzdem nicht verliebt in ihn, sonst hätte er ihn nicht durch Charlotte und den Hauptmann so scharf beleuchtet. Der Hauptmann ist ein Charakter, in dem Goethe sein Ideal eines gereiften Mannes darlegt. Er gleicht einigermaßen dem „Oheim" in Wilhelm Meister's Lehrjahren, dessen Wahlspruch in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" lautet: „Thätig zu sein, ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genöthigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Thätigkeit erleichtert." Bei dem Hauptmanne ist jeder

Tag dem augenblicklichen Zwecke gewidmet, so daß stets am Abend etwas gethan ist. Seine Kenntnisse sind solide und nicht fragmentarisch, sondern zusammenhängend. „Das Geschäft," sagt er, „verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür. Das Geschäft ist die reinste Folge, dem Leben thut eine Inkonsequenz oft Noth, ja ist liebenswürdig und erheiternd." So ungefähr denkt auch der Oheim in den Lehrjahren, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir in diesen Aussprüchen die sittliche Weltanschauung Goethe's erblicken, die so oft verkannt und durch die Vergleichung mit derjenigen Schiller's zur Seite geschoben wird. — Wäre Eduard entwickelungsfähig, so würde er durch seinen Freund aus des „Daseins schöner, freundlicher Gewohnheit" herausgerissen und zu einem wahrhaft adeligen Wirken getrieben, wie für Tasso die Aussicht auf Versöhnung und das Betreten einer höheren Entwickelungsstufe durch Antonio gesichert ist. Könnte das Vorbild des Hauptmanns eine Umwandelung Eduard's zu einer in's Große und Gediegene gehenden Thätigkeit erzeugen, so würde dies für seine Ehe nur segensvoll sein, denn Charlotte würde durch ihn mit fortgerissen, sie würde frischer und jugendlicher werden.

Der Hauptmann nimmt das Gut mit seinen Umgebungen auf und zeichnet sorgfältig eine Karte, die erst die nöthige Unterlage für Verbesserungen und neue Anlagen sowie zu manchem Gespräche den Stoff bietet. Desgleichen bringt er Ordnung in das Archiv, so daß jeden Augenblick das Gewünschte zur Hand ist. Goethe brauchte dergleichen charakteristische Detailzüge nicht auf der Studierstube mühsam auszutüfteln: eine staubige Bibliothek zu ordnen, Garten- und Parkanlagen zu entwerfen, war ihm ebenso geläufig wie herzbewegende Liebesgespräche. Ueberall schöpfte er aus dem Vollen. — Der praktische Sinn Charlotten's muß sich zu dem Hauptmanne hingezogen fühlen, der außerdem aus dem Schatz seiner Kenntnisse

so Manches mittheilen kann, das im Haushalt und in der Wirthschaft zu verwerthen ist. Eduard hatte nicht daran gedacht, einen Schloßarzt anzustellen; jetzt wird durch einen tüchtigen Feldchirurgen des Hauptmanns dafür gesorgt.

Auf das Erscheinen Ottilien's in dem Freundeskreise sind wir durch die Briefe aus der Pension genau vorbereitet. Sie ist bildschön; besonders schön sind die Hände und die schwarzen Augen mit den langen Wimpern; aber sie scheint von zarter Gesundheit. Im Essen und Trinken ist sie fast besorgnißerregend mäßig. Trotz ihrer langsamen geistigen Entwickelung ist sie durchaus nicht unbefähigt. So bescheiden und dienstfertig sie ist, hat sie eine große Willenskraft. Sie ist pünktlich und weiß anzuordnen; anstatt erst zu befehlen, wenn etwas übersehen ist, thut sie es selbst. Dabei ist ihr Gehen kaum hörbar. Uebrigens können wir sie uns trotz dieser Detailzüge doch nicht so deutlich und lebendig vorstellen, wie etwa Lotte oder Gretchen. Sie hat etwas Schattenhaftes wie Natalie im Wilhelm Meister. Dem entsprechend geht aber auch ihr Charakter mit der Zeit in das Unfaßbare über.

Ottilien's Stellung im Hause ist keine untergeordnete, sondern die eines Gastes. Wurde Eduard durch die Thätigkeit des Hauptmanns beschämt, so ist dies keineswegs der Fall bei Charlotte durch Ottilie, obwohl Letztere den Gang des Haushaltes sehr schnell begriffen hat und durch ihre stille Sorgsamkeit Alle zum geselligen Behagen stimmt. Aber Charlotte wird doch in den Schatten gestellt und zwar durch die zarte Jugendfrische Ottilien's. Charlotten's anfängliche Besorgnisse waren nur zu wohl begründet. Die Schönheit ist, wie Goethe sagt, überall ein willkommener Gast. „Den Männern wurde Ottilie ein wahrer Augentrost. Denn wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit

weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung."

Der Leser erkennt in diesem Ausspruche das Thema der Goethe'schen Poesie, welches in dem Weibe, wie die katholische Kirche in der Madonna, ein Urbild des Schönen verherrlicht.

Das Reich der Sittlichkeit, wie es das Christenthum der Welt brachte, soll herrschen; aber die Schönheit, die höchste Blüthe der bewußtlos schaffenden Natur, ist auch da. Beide zu versöhnen ist das Ziel, das zu erreichen nicht immer gelingt. Eduard scheiterte hierbei.

Waren bisher der Hauptmann und Eduard häufig für sich beschäftigt und Charlotte im Laufe des Tages einigermaßen vereinsamt, so tritt jetzt eine Aenderung ein. Der Plan des Hauptmanns hinsichtlich eines bequemeren Weges zur gegenüberliegenden Mooshütte und dann von da zur Höhe des Plateaus hatte ihre volle Zustimmung erhalten und zwar um so mehr, als die Kosten des Wegbrechens einer Felsgruppe oberhalb der Mooshütte dadurch wieder ausgeglichen wurden, daß man die nöthigen Steine gewann, um den Dorfweg aufzudämmen und so die Häuser gegen die Ueberschwemmung des Baches zu sichern. Mit gesteigertem Interesse betheiligte sie sich nun an dem unterbrochenen Wegebau der neuen Anlagen. So war sie dem Hauptmann häufig zur Seite und sah, wie er die Dinge im großen Schnitte anfaßte und doch umsichtig und ohne Verschwendung ausführte. Ihre Achtung und ihr Vertrauen verwandeln sich in Neigung und die Neigung in Liebe. Sollen wir nun deshalb eine Nachmittagspredigt halten und ihr den Standpunkt klar machen? Nein, das thut sie später schon selbst. Eine Wehmuth durchzuckt uns vielmehr, aber zugleich auch die Freude. Wir freuen uns zu entdecken, daß dieses treffliche Weib doch

nicht kalt ist. Eduard's Schuld war es, daß er bisher nicht vermochte, den Funken voller Liebe, der in ihr schlummerte, zu entlocken und zur wärmenden und beseelenden Flamme zu entzünden. Gab sie seiner eigensinnigen Brautwerbung nach, so war es nun an ihm, sich ihrer werth zu machen und sie wahrhaft zu gewinnen. Eduard mußte die Freundin in die Geliebte umwandeln. Aber wie er auf seinem großen und schönen Besitz in wirthschaftlichen Dingen ein Dilettant ist, so ist er es auch in der Ehe. Eheleute müssen sich nicht erst streiten, wie er sagt, um etwas von einander zu erfahren. Wäre er weniger aristokratisch fein gewesen, und hätte er dafür volksthümlichen gesunden Humor gehabt, so wäre die jungfräuliche Sprödigkeit seiner Charlotte gewichen.

Den Grund der Neigung Charlotten's zum Hauptmann haben wir dargelegt; er bestand in Achtung und Zutrauen. Dagegen neigt sich nun Eduard zu Ottilie. Ihre Jugend und Anmuth entzückt sein kindliches Gemüth. Er bezieht die Dienstfertigkeit und Aufmerksamkeit, die Ottilie für Alle hat, auf sich speziell. Er mag wohl Recht haben, denn das Mädchen, das in der Pension bisher unterdrückt und bei Seite geschoben, durch Luciane sogar übermüthig behandelt worden war, gelangt durch die Anerkennung, die ihr Eduard zollt, zum ersten Male zum wahren Selbst- und Lebensgefühl. Durch Eduard's reinen und edlen Sinn, durch seine liebevolle und herzliche Art erwacht in ihr die Lebensfreude und Begeisterung. Erst jetzt kann ihr Inneres, das bisher unter einem Druck und Banne lag, frei sich entfalten. Die Rosenknospe bricht auf, sowie der warme Sonnenstrahl sie trifft. Aber Ottilie ist in sich gekehrt, und derartige Naturen sind fest und unerschütterlich. So ist auch dieses schöne Mädchen. Zum ersten Mal in ihrem Leben gelangt das ehemalige Aschenbrödel der Pension zum freien und freudigen Gefühl des Daseins: dieses sich zu sichern,

ist sie bald entschlossen. Nicht mit deutlichem Bewußtsein! Irgend eine herbe Aeußerung über Lucianen's Behandlung entfährt ihr weder jetzt noch auch später. Freilich ist sie auch schweigsam.

Wir freuten uns unbesorgt, als wir Charlotten's Neigung zum Hauptmann sahen; wir überzeugten uns, daß sie fähig sei, wirklich zu lieben. Wir freuen uns auch über die Begeisterungsfähigkeit Eduard's, denn in der vornehmen Welt ist man, wenn auch nicht immer mit Recht, auf Kühle, ja auf Kälte gefaßt. Aber unsere Freude ist bei Eduard nicht ungetrübt. Als Mann konnte er, da er zweimal zur Ehe schritt, frei wählen: warum hat er zweimal eine Ehe geschlossen, ohne eigentlich in innerster Seele zu lieben oder gar Begeisterung und Leidenschaft zu fühlen? Warum war er in so ernster Sache, die das Schicksal des Lebens entscheidet, so oberflächlich? Wohin wird ihn nun, den Verwöhnten, der sich nichts versagen kann, die Liebe führen! Für Charlotte hegen wir bei ihrem klaren Verstand und ihrer gleichmäßigen Thätigkeit keine Besorgniß.

Liebliche Bilder eines trauten Zusammenseins thun sich auf, mögen sie nun draußen im Freien oder im Saale des Schlosses an uns vorüberziehen. Wir freuen uns mit den Fröhlichen. Ottilie weiß bald im Baum- und Blumengarten, dem Revier Eduard's, Bescheid; was er wünscht, befördert sie, was ihn ungeduldig macht, sucht sie zu verhüten. In Kurzem wird sie sein unentbehrlicher Schutzgeist. Ihre Wortkargheit verwandelt sich, sobald sie allein sind, in Offenheit und Gesprächigkeit.

Doch auch der ernste Hauptmann ist, wie sein Freund, ein anderer geworden. Das erste Mal seit vielen Jahren vergaß er seine chronometrische Sekundenuhr aufzuziehen. Die Zeit ist ihm gleichgültig geworden: Charlotte hat es ihm angethan.

Der kleine Freundeskreis der vier Personen ist umgewandelt. Die Paare, die sich gefunden, sind glücklich und gönnen einander

ihr Glück. Das Herz wird erweitert, der Geist erhoben. „Ein Gefühl des **Unermeßlichen** schwellt ihre Brust." Wir wissen es bereits von Werther, Wilhelm Meister und Tasso her, wie Goethe den Stimmungen der Liebe den Ausdruck des Ewigen und Absoluten zu geben vermag.

Es ist nicht der Neid der Götter, der einem so paradiesischen Zustande die Dauer versagt. Auch nicht das tückische Verhängniß ist Schuld an der raschen Vergänglichkeit des Schönen und Herrlichen auf der Welt. Wenn es nicht so rasch verginge, wäre es auch nicht schön und herrlich. Und die Wehmuth, die wir dabei empfinden, möchten wir doch auch nicht missen. Die Blüthen des Frühlings und der Gesang der Nachtigall würden, wenn sie ewig währten, uns schließlich ermüden, ja gleichgültig lassen. So ist es auch mit der Liebe, deren Schwingen das All durchdringen.

Die beiden Paare streifen nun in Wiese und Wald umher, und so sehen wir sie auch den Bach hinauf zu den Teichen und von da zur Mühle wandern. Eduard und Ottilie sind wie gewöhnlich voraus. Sie suchen vom letzten Teich aus über die felsigen Höhen einen Pfad durch das Gebüsch hindurch zur Mühle im Grunde. Die Liebe Eduard's steigert sich. Die Scene ist ein Gemälde kindlicher Unschuld und voll Innigkeit und Anmuth wie die reizenden Bilder in Werther's Leiden und in Hermann und Dorothea. Beide steigen über Moos und Felstrümmer hinab; hinter Eduard schreitet Ottilie leicht und sicher von Stein zu Stein. An unsicheren Stellen ergreift sie seine Hand oder sie stützt sich, wie Dorothea im Laubgang des Weinbergs, auf seine Schultern. Eduard möchte gern, daß sie strauchele, um sie in seine Arme auffangen und an sein Herz drücken zu können.

Der Hauptmann und Ottilie kommen bald nach, und die Wanderung wird durch den Wald nach der Höhe, auf der das

neue Gebäude errichtet werden soll, fortgesetzt. Als sie am Abend wieder im Saale des Schlosses beisammensitzen, wird die Karte des Hauptmanns herbeigeholt, um Pläne für neue Wege zu entwerfen. Da erlebt Eduard den Triumph, daß Ottilie den zweckmäßigsten Punkt für das Sommerhaus bezeichnet, von wo aus zwar das gegenüberliegende Schloß nicht mehr zu sehen ist, dafür aber die Teiche mit den Gruppen von Platanen und Eichen in der Tiefe sichtbar werden, und vor allem eine weite und mannigfaltige Aussicht in die Ebene und das Gebirge sich öffnet.

Der Geburtstag Charlotten's ist von dem Hauptmann ausersehen, um an demselben den Grundstein des neuen Gebäudes zu legen. Früher waren Eduard dergleichen Feste unangenehm; doch jetzt hat er nichts dagegen, denn auch Ottilien's Geburtstag soll gefeiert werden.

Stets wurde Eduard peinlich berührt, wenn ihm beim Vorlesen Jemand in's Buch sah. Er verwies es einmal seiner Frau ziemlich schroff, als diese es dennoch that. Der Hauptmann und Charlotte trauen nun ihren Augen nicht, als Eduard eines Abends sogar näher an Ottilie heranrückt, damit diese bequemer in's Buch sehen könne. Die kleine Scene ist ein Genrebild in der Art Chodowiecki's, des liebenswürdigen Zeitgenossen Goethe's. Im Saale haben die vier Freunde an dem kleinen Tisch ihre hergebrachten Plätze: Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Sessel ihr gegenüber, links von der letzteren Eduard, rechts von ihr der Hauptmann. Eduard hatte lange nicht vorgelesen; jetzt liest er wieder Gedichte vor und besonders solche, die eine „reine, doch leidenschaftliche Liebe" ausdrücken. Auch seine Flöte holt er hervor, und es werden hierbei der Hauptmann und Charlotte noch mehr überrascht, als darüber, daß Ottilie in das Buch sehen durfte. Das schöne Kind hatte heimlich die Sonaten, die sonst Charlotte

mit Eduard spielte, eingeübt und zwar so, daß sie sich dem mangelhaften Spiele Eduard's vollkommen anbequemte.

Der Freund und Charlotte merken den raschen Fortgang der Neigung Beider, und sicher würden sie warnen und einschreiten, aber sie sind selbst zu sehr befangen, um Andre aufmerksam machen zu können. Indessen ist der Hauptmann der Erste, der ein wachsames Auge auf sich hat. In den Stunden, in welchen Charlotte die neuen Anlagen zu besuchen pflegte, vermeidet er es, hinzugehen. Sie fühlt es und achtet, liebt ihn aber auch um so mehr. Doch betreibt er den neuen Wegebau zur Mooshütte und von da zur Höhe derartig, daß derselbe an dem Geburtstage der verehrten Frau beendigt ist. Und wie Eduard wieder zur Flöte gegriffen hatte, so spielte der Hauptmann Violine, und Charlotte begleitete ihn auf dem Klavier. Eduard wird auch hier durch den Freund in Schatten gestellt.

Die Grundsteinlegung der Villa findet am Geburtstage Charlotten's statt, und der neue, bequemere Weg ist fertig. Ein Maurergeselle hält eine sinnreiche Rede, und der Dichter ermangelt nicht, einen Wink für die beiden liebenden Paare einzuflechten. Der Redner vergleicht das Bindemittel des Kalkes für die Mauersteine mit dem Gesetze, das die Menschen, die einander von Natur geneigt seien, verkitte.

Bald nach dem Geburtstag wird der innerlich so erregte Freundeskreis nicht gerade angenehm durch die Nachricht überrascht, der Graf und die Baronesse kämen zum Besuch. Es tritt hiermit eine Episode ein, die nicht um ihrer selbst willen eingeschoben ist, sondern die Handlung in ganz entscheidender Weise vorwärts drängt. Die Stimmungen werden leidenschaftlicher, und die Keime für die Katastrophe bilden sich.

Der Graf möchte von seiner Gemahlin geschieden werden, aber die Verhältnisse erlauben es nicht. Er liebt die Baronesse, die bereits von ihrem Manne getrennt ist. Das Erscheinen

dieses Paares ist dazu angethan, ein böses Vorbild zu geben, aber auch eine Warnung zu sein. Sie überspringen in keckem Uebermuth die Schranken der Sitte, ohne jedoch den direkten Eindruck von Frivolität zu machen. Charlotte ist bei dem Anblick des unerlaubten intimen Liebesverhältnisses um Ottilien's Seele besorgt. Die Gefahr, in die dadurch ihr Gemahl geräth, ahnt sie nicht.

Der über den Besuch erbitterte Hausfreund Mittler macht in nicht mißzuverstehender Weise auf das schlechte Beispiel aufmerksam. Dieser ist zwar mit seiner oft aufdringlichen Art zu räsonniren eine keineswegs sympathische Figur, er hat aber vielfach Recht. Der Graf und die Baronesse, ruft er den Freunden zu, bringen nichts als Unheil. „Ihr Wesen ist wie ein Sauerteig, der seine Ansteckung fortpflanzt.“ Damit ist die verhängnißvolle Nacht vorbereitet, auf die wir bald einzugehen haben. Zugleich aber spricht Mittler ausgezeichnete Gedanken über die Ehe aus, die sicherlich Goethe's eigene Ueberzeugung ausdrücken. „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildete hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist.“ — Luther selbst könnte nicht zum Herzen dringender über die Ehe sprechen.

Das X. Kapitel des I. Theils ist hinsichtlich der Komposition und des reichen Details ein kleines Meisterstück für sich und kann jedem Novellen- und Romandichter als Studie empfohlen werden. Es hebt mit der Ankunft des Grafen und der Baronesse an, schildert eingehend das Tischgespräch und dann beim Spaziergang die schmerzlichste Aufregung Charlotten's. Am Abend haben sich die Stimmungen merkwürdig umgewandelt.

Die Ankommenden erregen zunächst in episch anschaulicher Weise das Interesse des Freundeskreises. Die hohen, schönen Gestalten, die im mittleren Alter stehen, gewinnen durch ihre freie Denkweise und unbefangene Heiterkeit. Die neuen Reisewagen und die Pferde fesseln die Aufmerksamkeit der Männer, während Charlotte und Ottilie die neumodischen Anzüge und Hüte mustern.

Nach dieser kurzen Einleitung, die zunächst unser Auge beschäftigt, hören wir der Gesellschaft bei Tische zu. Charlotte erfährt die Scheidung einer Jugendfreundin. Damit ist der Akkord für das Thema des Tischgespräches angeschlagen, und wir können nicht umhin, uns die Worte Mittler's über die Ehe in's Gedächtniß zurückzurufen. Charlotte wird durch die Nachricht schmerzlich berührt; aber sie soll während der Tafel nicht mehr zum rechten Behagen kommen. Der Gegenstand der Unterhaltung macht eine peinliche Wirkung auf sie und noch mehr, weil Ottilie zuhört. Der Graf spricht in launiger Weise über eheliche Verhältnisse und macht den scherzhaften Vorschlag, eine Ehe solle nur auf fünf Jahre geschlossen werden. Nur wenn man eine dritte Ehe einginge, solle sie von ewiger Dauer sein. Die Baronesse bemerkt, dann hätten Eduard und Charlotte schon zwei Stufen hinter sich und könnten sich zu einer dritten vorbereiten. Ein ironisches Licht fällt durch diesen Scherz auf die Angeredeten. Charlotte möchte Ottilie gern auf eine passende Weise entfernen, aber es bietet sich keine Gelegenheit. Den Höhepunkt erreicht das Thema der ehelichen Verhältnisse, als der Graf die satirische Bemerkung fallen läßt, man scheine sich vielfach nur verbunden zu haben, damit eins wie das andre nunmehr seine Wege gehe. Charlotte gelingt es in diesem peinlichen Augenblick, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und so ist sie der Qual enthoben. Der Nachtisch wird mit der besten

Stimmung genossen, und versöhnend lenkt der Dichter, als führte er uns zu den Bildern van de Heem's und Huysum's, die Aufmerksamkeit auf den Obstreichthum in den zierlichen Fruchtkörben und auf die bunte Blumenfülle in den Prachtgefäßen. Das Auge wird wieder durch die Farben und Formen beschäftigt, und so können Geist und Gemüth ausruhen.

Nach aufgehobener Tafel geht Eduard mit der Baronesse den Schloßberg hinunter und den Bach entlang nach den Teichen zu. Der Graf wird von Charlotte und dem Hauptmann auf dem neuen Wege zur gegenüberliegenden Mooshütte und von da zur Höhe geführt. Inzwischen arbeitet Ottilie an der Abschrift des Aktenstückes über den Verkauf des Vorwerks im Walde. Sie hatte sich, da der alte Schreiber krank war, die langwierige und dringende Arbeit ausdrücklich ausgebeten.

Der Graf zeigt sich auf dem Spaziergange von einer andern Seite als bei Tafel. Daß er bei dem Tischgespräch über die Schattenseiten vieler Ehen scherzte, wollen wir nicht spießbürgerlich bekritteln. Goethe wendet in dem Prolog im Himmel seinen schalkhaften Humor sogar gegen den Herrn an, und ist darum doch kein Spötter. Warum soll man nicht über eheliche Verhältnisse scherzen, die ja vielleicht mehr als andere den Geist der Komik wachrufen, ohne daß der sittliche Ernst darunter litte. Der Graf ist ein Mann, der auch ernst sein und denken und handeln kann, und der sich freut, den Würdigen und Verdienstvollen an die rechte Stelle zu bringen. Der Hauptmann hat ihm gefallen, und sein Entschluß ist, ihn sofort durch einen Eilboten einem hohen Freunde, der eine solche Persönlichkeit braucht, zu empfehlen. Diesen Entschluß theilt er Charlotte mit, als sich der Hauptmann hinunter begeben hatte, um die Terrainkarte zu holen. Charlotte ist bestürzt und kaum ihrer Gefühle mächtig; die sonst so feste Frau verabschiedet sich unter einem Vorwande von den Beiden, um in der Mooshütte

ihren Schmerz auszuweinen. „Von der Möglichkeit einer solchen Gewalt der Leidenschaft hatte sie kurz vorher keine Ahnung gehabt."

Der **Fortgang der Handlung** durch den Besuch ist durch den bevorstehenden Weggang des Hauptmanns klar. Indessen ist die Baronesse auch nicht unthätig. Die kluge Frau hatte rasch die Neigung Eduard's zu Ottilie durchschaut, und aus Liebe zu Charlotte, aber auch aus heimlichem Neid und Freude an der Intrigue sucht sie nun gegen Ottilie zu operiren. Zu ihrem Aerger muß sie bei ihrer Rückkehr von den Teichen sehen, wie Eduard auf die entgegenkommende Ottilie zueilt und ihr nach einem Handkuß einen Strauß Feldblumen überreicht.

Der Abend vereinigt die Gesellschaft wieder, aber die Empfindungen sind eigenartig schattirt. Eduard scherzt mit Ottilie und schont dabei den Wein nicht; Charlotte geht, meist in Schweigen versunken, mit der Baronesse im Saale auf und ab, und der Graf sucht den Hauptmann noch mehr zu ergründen. Die Frauen ziehen sich bald auf ihren Flügel zurück.

Wir stehen vor der **Nacht**, die so völlig unerwartet in ihrem Verlauf und so verhängnißvoll in ihren Folgen werden sollte. Der Graf bleibt mit Eduard noch in dem Saal zurück, und ergeht sich in dem Lobe der Schönheit Charlotten's; besonders preist er ihren Fuß, den er beim Gehen bewundert hatte. Eduard, der vom Weine aufgeregt ist, bleibt das Bild seiner Gemahlin, wie es ihm hier, im weiteren Gespräch wohl noch eingehender, zum Bewußtsein gebracht wird, in der Seele haften. Daneben aber schwebt die holde Ottilie, der er heute die Feldblumen in die schöne Hand gedrückt, und der er noch vor wenigen Minuten in die schwarzen Augen mit den langen Wimpern geschaut hatte. Der Graf erinnert an frühere Zeiten und Liebesabenteuer, wodurch die Phantasie Eduard's noch mehr Spielraum erhält. Schließlich bittet er, ihm auf dem Flügel

der Damen das Zimmer der Baronesse zu zeigen. Der Wunsch wird erfüllt. Da hört Eduard im Zimmer seiner Gemahlin das Kammermädchen sagen, Ottilie sitze noch unten und arbeite an der Abschrift. Hierauf wird das Mädchen entlassen. Eduard sieht in der Stille der Nacht die für ihn sich abmühende Ottilie; eine unüberwindliche Sehnsucht zieht ihn zu ihr. Doch von hier ist kein Weg zu ihrer Wohnung.

Indessen suchte Charlotte in Thränen ihre Zuflucht, denn der baldige Abschied des geliebten Freundes stand bevor. Da hört sie klopfen, und eine Ahnung fliegt ihr durch die Seele, der Hauptmann könne es sein. „Sie wünschte, sie fürchtete," ein Klopfen an der Thür gehört zu haben. Doch kann ja vielleicht die Gräfin noch etwas von ihr verlangen. Sie öffnet, und — Eduard tritt unter einem scherzhaften Vorwande herein.

Wachgerufen war in ihm das Bild seiner noch immer schönen und jugendlichen Frau durch das begeisterte Lob des Grafen. Aber entzündet wurde dadurch nur die Naturseite der Liebe. Die idealere Sehnsucht haftete an dem Bilde Ottilien's.

Ein dramatisch handelnder Charakter würde Ottilie aufsuchen, und einer Welt von Hindernissen verwegen Trotz bieten, ja weder das Gewissen noch die Verdammniß fürchten. Und Ottilie würde, wir zweifeln keinen Augenblick, die Thüre öffnen. Aber in Eduard spukt Hamlet. Ein Aeußerstes wagt er nicht, dazu ist ihm „des Gedankens Blässe angekränkelt". Er bleibt seiner ursprünglichen dilettantischen, freilich auch wieder gutartigen und edlen Natur treu und geht, statt vor Ottilien's Thür, — zur Gemahlin.

Die Halbheit Eduard's sieht recht häßlich aus, aber der Dichter entwickelt konsequent sein Verhalten aus dem innersten Kern seines Wesens. Um indessen ein Uebriges zu thun, zitiren wir die Worte Eduard's, die er kurz vor seinem Ende über sich ausspricht: „Was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Bestreben

nur immer eine Nachahmung, ein falsches Bemühen bleibt!" — Hat er nicht den Grafen nachgeahmt, der die Baronesse besucht! Es fehlte ihm die sittliche Willenskraft, jetzt nicht zur Gattin zu gehen, wo ihm das Bild Ottilien's auf den Fersen folgt. Er kann sich aber nichts versagen.

Wir schenkten Eduard in der Verurtheilung nichts; aber vergessen wir nicht das Gespräch mit dem Grafen, der sich in der Schilderung der schönen Gestalt Charlotten's erging. Diese Bilder bleiben als wahre Ueberzeugung in Eduard's aufgeregter Phantasie haften, freilich derartig, daß sich die Naturseite der Liebe von der idealeren Empfindung losreißt. Nichtsdestoweniger konnte, wenn Eduard entwickelungsfähig wäre, die nächtliche Scene zum Heile führen und zwar trotz der Erschütterung Charlotten's wegen der bevorstehenden Abreise des Hauptmanns. Eduard's weiche und kindliche Natur mußte von neuem sich überzeugen, was seine Gattin ihm sei. Charlotte dagegen konnte einsehen, daß sie dem jugendlichen Gemahle gegenüber doch bisher zu kühl und zurückhaltend und mehr die gleichalterige Freundin als die eheliche Geliebte gewesen sei. Ein gemüthvoller Austausch der Beiden zur Erneuerung der alten Liebe wurde aber wiederum durch Eduard's Halbheit unmöglich: er schleicht sich am frühen Morgen beschämt hinweg. Hätte er ein Körnchen Humor, der ihm aber gänzlich fehlt, so würde er geblieben sein. Seine begabtere Gattin gewinnt bald, wie wir später sehen werden, bei der Erinnerung dieser Nacht den Standpunkt des Lächelns, also des Humors.

Dies sind die Gedanken, die uns über das Peinliche dieser merkwürdigen Scene hinwegheben. Doch will ich noch hinzufügen, daß die Situation bei allem psychologisch Verfänglichen auch von Homer nicht hätte mit schlichteren Worten geschildert werden können. Was aber das Eigenartige und Geheimnißvolle betrifft, so ist das Gemälde eines Giorgione würdig.

Der Hauptmann ist am nächsten Morgen Derjenige, der sich von Allen zuerst wieder selbst gefunden hat. Das Gespräch mit dem Grafen am vorigen Abend brachte ihn zur Selbstbesinnung und erinnerte ihn daran, daß er hier im Freundeskreise seine Bestimmung nicht erfülle und in einem „halbthätigen Müßiggang hinschlendre". Diese Selbstkritik, die nicht aus einer thatlosen Hamletseele kommt, wirft ein scharfes Licht auf Eduard. Der Hauptmann hat doch in kurzer Zeit Hervorragendes auf dem Gute geleistet, während sein Freund ein „Hans der Träumer" war.

So bedeutungs-, ja ahnungsvoll die verflossene Nacht war, so führte sie doch nicht zu einer Umkehr in dem Gemüthe Eduard's und Charlotten's. Beide waren zwar beschämt und reuig, aber dem erregten Innern ein resolutes Halt zuzurufen, waren sie noch zu sehr befangen. Erst tritt noch am Abend desselbigen Tages der Höhepunkt ein und zwar durch die Kahnfahrt des Hauptmanns und Charlotten's und durch Ottilien's Ueberreichung der Abschrift an Eduard.

Glücklicherweise kam im Laufe des Tages Besuch, wodurch wenigstens Charlotte genöthigt war, aus sich herauszugehen und sich zu zerstreuen. Während am Abend Ottilie noch bei ihrer Abschrift saß, gingen Eduard, der Hauptmann und Charlotte nach den Teichen, um den neu angekommenen Kahn zu probiren. Man wollte auf dem mittleren Teich von den Eichen bis hinüber zu den Platanen fahren. Schon war Eduard zu den Andern eingestiegen und hatte das eine Ruder ergriffen, als er plötzlich mit einer flüchtigen Entschuldigung die Beiden allein läßt, um Ottilie zu sehen. Ritterlich war dies nicht, denn es war ein neuer Kahn und der Teich noch nicht befahren. Er handelt willkürlich und stellt es dem Freunde anheim, für die Sicherheit seiner Frau zu sorgen. Mit Charlotte stand es freilich nicht besser. Sie mußte die

blindes Verhängniß verfolgt ihn, nicht das neidische Geschick raubt ihm den Frieden. Er mußte vor dem letzten, äußersten Schritt, der das Wort Liebe ausspricht, sich mannhaft zurückhalten. Er mußte es um der Gattin und um Ottilien's willen thun. Das Mädchen durfte er nicht in den Bannkreis höchster Liebesleidenschaft ziehen, um ihre Freiheit, ihr Lebensglück nicht zu gefährden. Aber wir kennen ihn ja, wir wissen, daß ihm die sittliche Spannkraft des Willens in dem Aufundabwallen heiß erregter Stimmungen abhanden gekommen ist. Was einem Jüngling wie Romeo gestattet ist, verzeihen wir nicht dem Manne. Seiner Liebesstimmung müßte er gewaltsam Herr werden. Eduard ist gewarnt durch die verflossene Nacht, wie Faust durch das Religionsgespräch mit Gretchen sittlich gemahnt war. Aber Eduard ist der zweimal verheirathete Mann, ist durch seinen bevorzugten Rang zur Selbstbeherrschung gezwungen; er darf Ottilie nicht verderben, wie es der in der Studirstube vereinsamte und verdüsterte, darum in das Extrem der Leidenschaft stürzende Faust mit Gretchen that.

Im Kontrast mit ihrem Manne hat Charlotte den Frieden schnell wieder gefunden. Das klare Bewußtsein und die gewohnte Selbstbeherrschung kehren zurück. Sie gelangt an demselben Tage noch, ehe sie sich zur Ruhe legt, zur innern Harmonie, ja, wie wir oben schon andeuteten, zum milden Humor. Sie lächelt über den wunderlichen Nachtbesuch, und eine seltsame Ahnung, fromme Wünsche und Hoffnungen steigen vor ihrer Seele auf. Wir sehen in Charlotte den Lieblingsgedanken Goethe's, die Entwickelungsfähigkeit, poetisch verkörpert. Unfehlbar ist sie nicht; doch deshalb ist uns das edle Weib menschlich nur um so viel näher gerückt. Sie ist in den Wahlverwandtschaften der gesunde Mittelpunkt, der uns mit dem Leben versöhnt, ohne uns romanhaft der berechtigten Alltäglichkeit zu entfremden. Weil sie wirken und sorgen will,

lebt sie gern. Jede Ehe wäre eine Quelle unendlichen Glücks, wenn solch' ein Weib dem Manne zur Seite stünde. Sie hat das Wort Frömmigkeit nie im Munde, sie spricht auch kaum über die göttlichen Dinge und das Jenseits; aber alles Gute, das von jeher aus der Religion auf die Menschen geflossen ist, verkörpert sich in anspruchsloser Form in ihrem Thun. — Das neue Testament verherrlicht die Mutter, nicht aber die Gattin. Goethe, der germanische Dichter und der Sohn der erneuerten Renaissance, kehrt, wie Shakespeare in Brutus' Porzia und in Imogen, zum Heidenthum zurück, das in Andromache und Penelope die Ehegenossin schildert und die Naturseite der Liebe mit der rührendsten Treue und der Seelenschönheit harmonisch verschmilzt. Das Schicksal kann Charlotte so wenig wie Lessing's Nathan das Gleichgewicht und das Sichwiederfinden nach Erschütterungen rauben.

Eduard dagegen hat von nun an sein Centrum verloren; er benimmt sich nach der gestrigen Umarmung Ottilien's ähnlich wie Hamlet nach der Aufforderung des Geistes zur Rachethat. Leise Spuren des Irrsinns zeigen sich fortan bei ihm wie bei dem dänischen Prinzen. Mit krankhafter Hast werden die Arbeiten, besonders an dem neuen Hause, betrieben. Alles soll für Ottilie sein; der Gedanke an sie verschlingt jede andere Regung. Das Gewissen schweigt. Goethe schrieb den Anfang des XIII. Kap. im I. Theil sicherlich tief erschüttert von dem eigenen Leid um Minna Herzlieb. Man glaubt das Adagio einer Beethoven'schen Symphonie zu vernehmen.

Charlotte und der Hauptmann sehen besorgt die Gefahr; erstere beobachtet Ottilie, und sie versteht um so besser, was in dem Mädchen vorgeht, als Aehnliches ihre eigene Seele durchzuckte. Sie beschließt Ottilie zu entfernen. Da Luciane, ihre Tochter, die Pension verläßt und zur Großtante geht, kann ihre Nichte unangefochten wieder dorthin zurückkehren. Sie ist

blindes Verhängniß verfolgt ihn, nicht das neidische Geschick raubt ihm den Frieden. Er mußte vor dem letzten, äußersten Schritt, der das Wort Liebe ausspricht, sich mannhaft zurückhalten. Er mußte es um der Gattin und um Ottilien's willen thun. Das Mädchen durfte er nicht in den Bannkreis höchster Liebesleidenschaft ziehen, um ihre Freiheit, ihr Lebensglück nicht zu gefährden. Aber wir kennen ihn ja, wir wissen, daß ihm die sittliche Spannkraft des Willens in dem Aufundabwallen heiß erregter Stimmungen abhanden gekommen ist. Was einem Jüngling wie Romeo gestattet ist, verzeihen wir nicht dem Manne. Seiner Liebesstimmung müßte er gewaltsam Herr werden. Eduard ist gewarnt durch die verflossene Nacht, wie Faust durch das Religionsgespräch mit Gretchen sittlich gemahnt war. Aber Eduard ist der zweimal verheirathete Mann, ist durch seinen bevorzugten Rang zur Selbstbeherrschung gezwungen; er darf Ottilie nicht verderben, wie es der in der Studirstube vereinsamte und verdüsterte, darum in das Extrem der Leidenschaft stürzende Faust mit Gretchen that.

Im Kontrast mit ihrem Manne hat Charlotte den Frieden schnell wieder gefunden. Das klare Bewußtsein und die gewohnte Selbstbeherrschung kehren zurück. Sie gelangt an demselben Tage noch, ehe sie sich zur Ruhe legt, zur innern Harmonie, ja, wie wir oben schon andeuteten, zum milden Humor. Sie lächelt über den wunderlichen Nachtbesuch, und eine seltsame Ahnung, fromme Wünsche und Hoffnungen steigen vor ihrer Seele auf. Wir sehen in Charlotte den Lieblingsgedanken Goethe's, die Entwickelungsfähigkeit, poetisch verkörpert. Unfehlbar ist sie nicht; doch deshalb ist uns das edle Weib menschlich nur um so viel näher gerückt. Sie ist in den Wahlverwandtschaften der gesunde Mittelpunkt, der uns mit dem Leben versöhnt, ohne uns romanhaft der berechtigten Alltäglichkeit zu entfremden. Weil sie wirken und sorgen will,

lebt sie gern. Jede Ehe wäre eine Quelle unendlichen Glücks, wenn solch' ein Weib dem Manne zur Seite stünde. Sie hat das Wort Frömmigkeit nie im Munde, sie spricht auch kaum über die göttlichen Dinge und das Jenseits; aber alles Gute, das von jeher aus der Religion auf die Menschen geflossen ist, verkörpert sich in anspruchsloser Form in ihrem Thun. — Das neue Testament verherrlicht die Mutter, nicht aber die Gattin. Goethe, der germanische Dichter und der Sohn der erneuerten Renaissance, kehrt, wie Shakespeare in Brutus' Porzia und in Imogen, zum Heidenthum zurück, das in Andromache und Penelope die Ehegenossin schildert und die Naturseite der Liebe mit der rührendsten Treue und der Seelenschönheit harmonisch verschmilzt. Das Schicksal kann Charlotte so wenig wie Lessing's Nathan das Gleichgewicht und das Sichwiederfinden nach Erschütterungen rauben.

Eduard dagegen hat von nun an sein Centrum verloren; er benimmt sich nach der gestrigen Umarmung Ottilien's ähnlich wie Hamlet nach der Aufforderung des Geistes zur Rachethat. Leise Spuren des Irrsinns zeigen sich fortan bei ihm wie bei dem dänischen Prinzen. Mit krankhafter Hast werden die Arbeiten, besonders an dem neuen Hause, betrieben. Alles soll für Ottilie sein; der Gedanke an sie verschlingt jede andere Regung. Das Gewissen schweigt. Goethe schrieb den Anfang des XIII. Kap. im I. Theil sicherlich tief erschüttert von dem eigenen Leid um Minna Herzlieb. Man glaubt das Adagio einer Beethoven'schen Symphonie zu vernehmen.

Charlotte und der Hauptmann sehen besorgt die Gefahr; erstere beobachtet Ottilie, und sie versteht um so besser, was in dem Mädchen vorgeht, als Aehnliches ihre eigene Seele durchzuckte. Sie beschließt Ottilie zu entfernen. Da Luciane, ihre Tochter, die Pension verläßt und zur Großtante geht, kann ihre Nichte unangefochten wieder dorthin zurückkehren. Sie ist

überzeugt, daß ihr eheliches Verhältniß zu Eduard bald wieder hergestellt sei. Und warum sollte dies nicht möglich sein? War doch auch Iphigenie im Stande, ihren Bruder den Seelenqualen zu entreißen. Freilich war die Natur der griechischen Jungfrau eine elastischere, und sie war beredter als die nordische Frau. Und Orest, der Heldenjüngling, hatte als Gegengewicht gegen die Gewissenspein den Thatendrang in sich. Aber Eduard hat kein Ziel und kein Streben, keinen anderen Lebensinhalt als seine Leidenschaft.

Der Dichter erzählt uns, daß Ottilie sich von Charlotte und dem Hauptmann einigermaßen fern hielt. Auch reizt sie unbedachtsam Eduard dadurch auf, daß sie ihm den Unwillen des Hauptmanns über seine „Flötendudelei" nicht verschweigt. Ottilie geht weiter, indem sie sich in einen geheimen Briefwechsel mit ihrem Geliebten einläßt. Eduard entfremdet sich immer mehr der Gattin. Er fühlt seine Schuld und sucht sich wie Hamlet „durch eine Art von Humor" zu helfen.

Charlotte nimmt sich vor, eingehend mit Ottilie zu sprechen, aber sie vermag es nicht, denn sie fühlt sich selbst schuldig. Sie ist keine Iphigenie, die dem Könige Thoas offen ihre Schuld bekennt und durch dieses kühne Wagniß die Versöhnung anbahnt. Charlotte liebt, wie bei ihren Stüfchen und Pfädchen, die halben Maßregeln. Wenn sie Ottilie offen ihren eigenen Zustand bekannte und dann ihre Beherrschung und Rückkehr zur inneren Ruhe zeigte, so mußte sie durch die Macht sittlicher Ueberzeugung Ottilie zur Verzichtleistung auf Eduard's Liebe bewegen. Daß Charlotte dies nicht vermag, ist ihre Schranke.

Aber mir scheint, daß Ottilie eine weit größere Schuld treffe oder, besser gesagt, den Dichter in ihrer Charakterzeichnung. Die arme Waise, die der mütterlichen Freundin geradezu alles verdankt, kommt nicht auf den Gedanken, der größten Undank-

barkeit schuldig zu sein. Es fällt ihr ferner erst ganz spät, nach dem Tode des Kindes bei der Kahnfahrt, ein, daß sie sich durch die Störung des ehelichen Bandes an Charlotte vergangen habe. Wenn Goethe ihr selbständige und geistvolle Gedanken, wie einem gereiften Manne, in den Mund legt, die sie in ihr Tagebuch niederschreibt, so muß sie doch auch so viel Reflexionskraft besitzen, um einzusehen, daß sie sich in doppelter Hinsicht an Charlotte vergehe, einmal aus Undankbarkeit und dann dadurch, daß sie der ehelichen Versöhnung hemmend im Wege stehe. Goethe hilft sich dadurch, daß er in Ottilie eine eigenartige Naturgewalt nachweist. Aber dergleichen Auswege sollte der Dichter der Renaissance vermeiden. Ein Mädchen, welches so verständig im Haushalt ist und so gescheute Dinge in's Tagebuch aufzeichnet, muß doch eine sittliche Kollision begreifen und schließlich, mag es auch jedes Opfer kosten, lösen können. Sie läßt sich freilich von Eduard einreden, daß Charlotte eine Scheidung wünsche, weil sie den Hauptmann liebe. Aber dann mußte Ottilie mit der mütterlichen Freundin ein Gespräch herbeiführen. Sagt der Dichter, „getragen von dem Gefühle ihrer Unschuld", lebte sie nur für Eduard, so ist dies unverständlich. Ist sie aber von magischen Kräften beherrscht, so muß sie sich daneben nicht in philosophischen Reflexionen ergehen. Beides paßt nicht zusammen.

Die Schuld Ottilien's wird noch deutlicher an ihrem Geburtstage, zu dessen Feier das neue Haus auf der Höhe eingeweiht und am Abend ein Feuerwerk an den Teichen abgebrannt wird. Eduard benimmt sich schon nicht mehr wie ein Edelmann; er ist in Ekstase wie ein Irrsinniger. Hamlet kommt uns bei seinem Anblick immer wieder in's Gedächtniß. Da ein Damm des mittleren Teiches brach, stürzten eine Anzahl Menschen kurz vor dem Anzünden des Feuerwerks in's Wasser; ein Knabe war dem Ertrinken nahe. Der Hauptmann sprang in den

Teich und rettete ihn. Charlotte drang darauf, daß der Hauptmann in's Schloß zurückkehre und daß das Feuerwerk unterbleibe. Trotzdem sich nach und nach Alle entfernen, läßt es Eduard für Ottilie, die bei ihm unter den Platanen saß, abbrennen! Ottilie mußte schon vorher die extravaganten Vorbereitungen Eduard's zu hemmen suchen. Aber auch jetzt merkt sie nicht, daß solches Treiben zum Unheil führe. Sie mußte nach den Erlebnissen dieses Abends in sich kehren und den Entschluß fassen, das Haus zu verlassen und in der Welt sich eine andere Stätte zu suchen, statt schönen Empfindungen nachzugehen und Tagebücher zu schreiben.

Der Hauptmann, der in seiner neuen Stellung zum Major avancirte, ist abgereist. Für Charlotte ist nun die entscheidende Situation zum Handeln eingetreten. Da sie resignirt hat, kann sie dasselbe von ihrem Mann fordern. In dem Gespräch, welches die verständige und jetzt resolutere Frau veranlaßt, entwickelt sie die Sachlage vortrefflich. Dagegen spielt ihr Gemahl eine klägliche Rolle; er ist feige und hilft sich durch Verstellung. Charlotte zeigt ihm die Möglichkeit, den alten Zustand, ehe der Hauptmann und Ottilie kamen, zu erneuern. Wir erinnern an den schönen Satz, den wir als Motto dieser Abhandlung vorangestellt haben. Es ist der Gedanke der verjüngenden Wiedergeburt, den die Welt dem Christenthum verdankt. In Charlotte gewinnt diese Idee Leibhaftigkeit. Auf sie schauen wir, wenn wir uns die sittliche Weltanschauung vergegenwärtigen wollen, die der Dichter bewußt oder unbewußt poetisch veranschaulichte. Eduard muß zu Grunde gehen, weil er zur Wiedergeburt sich nicht aufraffen kann. Je liebevoller Goethe das Schicksal dieses Mannes bis zum Schlusse ausmalt, je mehr wir glauben, daß er ihm vielleicht zu viel Interesse und Aufmerksamkeit widme, um so schärfer ist der Spiegel, in dem wir seine Schuld erblicken.

Eduard würde jetzt wahrhaft Mann werden, wenn er sich überwinden könnte, der Liebe zu Ottilie zu entsagen. Er würde durch die Selbstüberwindung sich sittlich vertiefen und seine Gemahlin ihn nun erst wahrhaft lieben, weil er dieses schwere Opfer ihr gebracht. Aber er hat keinen sittlichen Willen, er hat nur Eigenwillen. Er ist als Mann Jüngling geblieben.

Aus dem Gespräch mit Eduard heben wir noch die Frage Charlotten's hervor, ob Ottilie glücklich sein könne, wenn sie Beide entzweie. Wollte sie nur diese Frage an Ottilie richten! Doch ist sie nun entschlossen, daß ihre Nichte in die Pension zurückkehre. Diese Entschiedenheit seiner Frau macht Eduard mißtrauisch, er hält sich für verrathen. Seine Halbheit führt ihn zu dem Entschluß, das Haus zu verlassen, Ottilie aber solle bei Charlotte bleiben. Scheinbar entsagt er dem Mädchen, aber insgeheim denkt er ihrer dennoch habhaft zu werden.

Nach dem geheimnißvollen Weggang Eduard's ist für Ottilie die Situation zu einem ernsten und aufrichtigen Aussprechen mit Charlotte eingetreten. Sie thut es nicht; auch Charlotte benutzt die Gelegenheit nicht. Diese Schuld Beider haben wir schon oben erörtert. Goethe weicht vorsichtig, ja ängstlich einem derartigen Gespräche aus, weil es ihm den Plan verderben würde. Er entschuldigt sich gewissermaßen, wenn er im XVII. Kapitel sagt, man vermöge mit Worten nicht viel gegen eine Leidenschaft zu streiten. Höchst merkwürdig äußert er aber gleich nachher in Bezug auf Ottilie: „So war es für diese ein großer Trost, als Charlotte gelegentlich, mit Bedacht und Vorsatz, die weise (?!) Betrachtung anstellte: Wie lebhaft ist die Dankbarkeit Derjenigen, denen wir mit Ruhe über leidenschaftliche Verlegenheiten hinaushelfen.“ Ebenso unmotivirt läßt Goethe einige Zeilen später Ottilie über Eduard's Weintrinken sich äußern. Das thut doch die Geliebte der Nebenbuhlerin gegenüber nicht.

Auf dem kleinen Landsitz, den sich Eduard zum Aufenthalt ersehen hatte, erhält er zu seiner nicht geringen Bestürzung Charlotten's Brief, worin sie ihm anzeigt, daß sie sich guter Hoffnung fühle, und worin sie darauf hinweist, daß hierdurch der Himmel für ein neues Band ihres ehelichen Verhältnisses gesorgt habe. So ist Eduard abermals eine Situation zum Handeln, d. h: zum Bruch mit Ottilie, geboten. Hamlet wurde durch eine günstige Gelegenheit nach der andern zur Rachethat aufgefordert, und dennoch ging er ihr stets aus dem Wege. So hat auch Eduard keine Gewalt über sich. Er geht jetzt in den Krieg, scheinbar um den Tod zu suchen; aber die Hoffnung, Ottilie zu gewinnen, bleibt daneben. Wir können ihn uns, offen gestanden, als Offizier, mit dem Degen in der Faust, im Kanonendonner und Nachts auf der bloßen Erde schlafend, nicht recht vorstellen. Warum schickte ihn der Dichter nicht, wie Lothario im Wilhelm Meister, nach Nordamerika? Dort konnte er ganz neue Anschauungen vom Staat und der Gesellschaft gewinnen und nach seiner Rückkehr die Privilegien auf seinen Gütern abschaffen. „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

Und was sagt Ottilie dazu, als sie Charlotte guter Hoffnung sieht? — — Für sie ist jetzt doch wohl der Moment eingetreten, sich zu entschließen. Ihr steckt aber, scheint es, Hamlet ebenfalls in den Gliedern. Wirklich läßt sie der Dichter für einen Augenblick zur Selbstbesinnung kommen: „Ottilie, nachdem auch ihr Charlotten's Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard und mehr, ging in sich zurück. Sie hatte nichts weiter zu sagen." Warum bleibt sie denn?

Es ist nicht unsere Absicht, den zweiten Theil der Wahlverwandtschaften in ähnlicher Ausführlichkeit wie den ersten zu behandeln. Der Schwerpunkt liegt in letzterem.

Durch eine Reihe von Episoden werden im zweiten Theile die Hauptpersonen eine geraume Zeit ziemlich verdeckt. Wir sind auf den Verlauf ihres Seelenlebens gespannt, der einen raschen Gang verlangte. Statt dessen geht die Novelle, nicht gerade zu ihrem Vortheil, in die Breite des Romans über. Für eine derartige Behandlung eignen sich aber die tief erregten Personen nicht.

Der Major hatte einen ihm bekannten jungen Architekten empfohlen, der die drei Teiche in einen See verwandelt, die verfallene Kapelle der Dorfkirche in gothischem Style restaurirt, den Damen im Schlosse an die Hand geht und für interessante Abendunterhaltung sorgt. Dem Dichter kommt es zunächst darauf an, die Kapelle für die Grabstätte Eduard's und Ottilien's entsprechend herrichten zu lassen, dann aber will er zugleich die romantische Richtung in unserer neueren Kunstgeschichte veranschaulichen. Damals wurden die Schule der van Eycks und die romanischen und gothischen Baudenkmäler wieder verstanden, und der Achitekt legt den Damen Zeichnungen nach denselben vor. Zu der schönen Natur, die uns auf Eduard's Schlosse rings umgiebt, hätten, statt der „kahlköpfigen Greise" und „schwebenden Engel" aus der altflandrischen Schule, die landschaftlichen Radirungen eines Rembrandt, Waterloo, Ruysdael und Everdingen wohl besser gepaßt; aber Goethe brauchte jene Greise und Engel nachher für die Wandmalereien in der Kapelle. Mir will indessen scheinen, der Dichter habe mit weit größerem Rechte seine Begeisterung für Shakespeare in Wilhelm Meister's Lehrjahre und den kurzen Rückblick auf die Rokokozeit in Hermann und Dorothea eingeflochten. Im ersten Theil der Wahlverwandtschaften ist unser Interesse lediglich auf die landschaftliche Natur und auf die anziehenden Menschen gerichtet. Zu dieser realistischen Grundlage passen die romantisch-gothischen Schnörkel im zweiten Theil, die bei Ottilien's Begräbniß geradezu

aufdringlich werden, gar nicht. Die Fühlung, die der Dichter mit dem Wunderbaren hält, ist für den gesunden Sinn mehr peinlich als poetisch fesselnd. Im ersten Theil des Faust hatte der jugendliche Goethe die herzerschütternde Gewalt des katholischen Kultus mit überzeugender Wahrheit dargethan. Was der freigesinnte Protestant und der an der Milch des Heidenthums genährte Sohn der Renaissance hier geleistet, hatte noch kein katholischer Dichter so allgemein menschlich und mit so ergreifender Poesie zu schaffen vermocht. Dem gegenüber kommt uns die Romantik in den Wahlverwandtschaften zu märchenhaft vor, und das Märchenhafte widerspricht denn doch, wie das antike Schicksal, den lebenswahren und modernen Menschen dieser Novelle zu sehr.

Ein völlig weltlicher Geist durchweht dagegen das IV. und V. Kapitel, welche den Besuch Lucianen's enthalten. Charlotten's Tochter aus erster Ehe ist mit einem reichen jungen Manne verlobt, der sich an ihrem Muthwillen und ihren Narrenpossen nicht genug ergötzen kann. Mit Beiden kam ein ganzer Schwarm angezogen, der wie das wilde Heer das Haus durchlärmt. Der Massengeist, der für die epische Poesie so charakteristisch ist, kommt dadurch nachdrücklich zur Geltung. Das rastlose Treiben tritt zugleich in scharfen Kontrast mit der bisherigen Innerlichkeit tief bewegter Stimmungen. Es kann keinen größeren Gegensatz geben als zwischen Mutter und Tochter und zwischen dieser wiederum und der von ihr mit Eifersucht behandelten Ottilie. Mag uns aber immerhin die tolle Hetzjagd unsympathisch sein, und dem sinnigen Dichter war sie es gewiß auch, so müssen wir doch erstaunen über die große Meisterschaft, mit der er das Aufundabwogen gliedert, und über die Ruhe und liebevolle Sorgfalt, mit der er das Detail ausmalt. Er scheint sogar mit Vorliebe dabei zu verweilen wie bei dem S elenleben Eduard's. Goethe bewährt hier seine epische Be-

gabung in wahrhaft homerischer Weise. Und wiederum ist das warme Eingehen auf den Charakter und das Schalten Lucianen's nicht ein subjektives Interesse, sondern recht im Gegentheil der schärfste kritische Spiegel für die scheinbar Gefeierte. Es ist ganz dieselbe Ironie, mit der Homer in der Ilias verfährt. Dieser zeigt jedesmal die Helden im höchsten Glanze, und verherrlicht sie durch die auserlesensten Gleichnisse, wenn sie ihrem Untergang entgegengehen. Ganz ausgezeichnet ist ferner in den Wahlverwandtschaften die Art und Weise, wie Luciane, die den ernsten und stillen Architekten in ihr gefallsüchtiges Spiel hineinziehen will, sich dabei gründlich lächerlich macht. Aber der gemüthvolle Dichter schließt nicht etwa hiermit ihre Charakteristik ab. Er läßt ihre gewiß nicht sanguinische Mutter sich der sicheren Hoffnung hingeben, daß sie, wenn sie sich ausgetobt habe, noch einmal eine tüchtige Frau werde.

Diese versöhnende und doch nicht schmeichelnde Betrachtung Charlotten's erinnert uns wieder lebhaft an die schon öfters berührte Idee der Entwickelungsfähigkeit, von der, nach dem bahnbrechenden Vorgange Shakespeare's, Goethe's Dichtungen so tief durchdrungen sind. Unwillkürlich denken wir dann aber auch an Eduard, dem Hebe diesen Nektar nicht reichte. Urwüchsige Naturen, wie Luciane, bergen die Zukunft in sich; zu fein besaitete dagegen sind Blüthen, die vor der Zeit abfallen.

Nach der Abreise der Tochter bleibt der Architekt noch kurze Zeit auf dem Schlosse. Der gesellige Austausch wird wieder sinniger und gemüthvoller. Den Uebergang hierzu bildete in der letzten Zeit des Besuches die Aufführung lebender Bilder, die der uns von früher bekannte Graf veranlaßt hatte. Dieser und die Baronesse sehen sich dann die Pension an, in der Luciane und Ottilie gewesen, und legen es dem Gehülfen, der Ottilie in sein Herz geschlossen hatte, nahe, einen Besuch im Schloß zu machen. Es gilt, Ottilie zu ent-

fernen und so die Versöhnung zwischen Eduard und Charlotte zu bewerkstelligen.

Kaum war der Gehülfe eingetroffen, als der Architekt abreiste, da er durch Lucianen's Bräutigam zu einer angemessenen Stellung gelangt war. Die bisherigen künstlerischen Bestrebungen des jungen Mannes erhalten durch den Lehrer eine abfällige Beurtheilung, und die Themata der Unterhaltung drehen sich jetzt mehr um allgemein menschliche Dinge, wie Erziehung, eine Frage, die ja Charlotte nahe gelegt ist, weil sie bald ein Kind erwartet. Einen Gedanken, den der Gehülfe ausspricht, können wir nicht umhin, herauszugreifen, da er in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung ist. „Eine Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann.“ Goethe erblickt im Weib ein Vollkommenes, ja ein Absolutes. Hier ist abstrakt ausgesprochen, was Faust in Gretchen, Tasso in der Prinzessin, Wilhelm Meister in Natalie sahen. So erschien uns auch Charlotte. — Will aber der Dichter nicht etwa durch diesen Ausspruch der anwesenden Ottilie eine Mahnung ertheilen, sich von Charlotte freiwillig zu trennen?

Der Lehrer verabschiedet sich, ohne über Ottilie in Klarheit und Gewißheit gekommen zu sein. Nach ihm treffen zwei Engländer ein, durch die wieder die Aufmerksamkeit auf die landschaftliche Natur und die Parkanlagen gerichtet wird. Durch ihre Erzählungen werden aber auch schmerzliche Erinnerungen an die fernen Freunde wachgerufen.

Charlotte erhält einen Sohn, der zum Erstaunen Aller die schönen dunkeln Augen Ottilien's und die Gesichtsbildung des Hauptmanns hat. Eduard ist inzwischen aus dem Kriege zurückgekehrt und befindet sich auf seiner kleinen ländlichen Besitzung. Der Major folgt seiner Einladung, und die alte Jugendfreund-

schaft wird in herzlicher Weise erneuert. An Eduard sind die Eindrücke des Kampfes spurlos vorübergegangen. Nur seine Hartnäckigkeit, Ottilie zu besitzen, hat sich gesteigert. Er hört, daß ihm ein Sohn geboren sei; aber diese Nachricht rüttelt ihn nicht aus seiner selbstsüchtigen Gefühlswelt auf. Wie liebenswürdig erscheint dagegen Wilhelm Meister, der sich durch seinen Felix verjüngt und ein neues Leben beginnt, indem er von vorn anfängt zu lernen, um auf alle die Fragen des wißbegierigen Kindes antworten zu können. Eduard kann nicht für Andere leben; er beschäftigt sich, wie Hamlet, nur mit seinem Ich. Sagten wir früher einmal, er sei seine edle Gattin nicht werth, so fügen wir jetzt hinzu, da er durch sein Kind nicht zu einer höheren Stufe der Entwickelung kommen kann: er verdient auch Ottilie nicht. Diese beschämt ihn auf das Tiefste, denn das Kind, das für sie ein Aergerniß sein müßte, wird von ihr auf das liebreichste gewartet und zwischen Blumen und Blüthen herumgetragen. Aber gesetzt, er bekäme Ottilie, würde er dauernd glücklich sein? So wenig wie Werther mit Lotte oder Tasso mit der Prinzessin Eleonore. Die Empfindseligen werden später Grillenfänger, und der feinste Honig schmeckt ihnen dann wie Galle. Die umgebende Welt ist außerdem da, die es sich nicht nehmen läßt, von Außen die Nadelstiche zu versetzen, wenn sie von Innen ausbleiben sollten.

Der Major wird nun gedrängt, Charlotte zu veranlassen, in die Scheidung einzuwilligen. Der Freund hält gewissenhaft Eduard alles vor, was nur geltend gemacht werden kann: daß Ehre und guter Name auf dem Spiele stehen, daß er Pflichten gegen seine Gattin, gegen die Gesellschaft, gegen die Welt habe. Es hilft nichts. Ob wohl ein Mann von einschneidenderer Schärfe der Rede, wie Antonio im Tasso, bei Eduard mehr erreicht hätte? Ob etwa eine genialere Natur, wie Carlos im Clavigo, ihn mitfortreißen würde? Ich bezweifle es und

zwar aus dem einfachen Grunde, weil Eduard kein Gegengewicht gegen die Liebe, weil er kein Ziel und kein Streben hat. Clavigo wirkte doch als Schriftsteller auf die spanische Nation, und Tasso war ein bedeutender Dichter. Eduard ist nichts weiter als ein reicher und liebenswürdiger Baron, der aber seinem adeligen Stande keine Ehre macht, weil er keinen Familiensinn hat und sein Erbgut ihm gleichgültig ist.

Eins wollen wir indessen zu Eduard's Gunsten aus diesem Gespräch hervorheben. Er sieht jetzt ein, daß er durch seine Zudringlichkeit daran Schuld gewesen ist, daß der Hauptmann und Ottilie in's Haus genommen wurden, wodurch die unheilvolle Kollision entstand.

Während der Major zu Charlotte geht, um sie von dem ungestümen Wunsche Eduard's zu unterrichten, will dieser in der Nähe auf Antwort warten. Seine Ungeduld ist die eines Fieberkranken. Er schleicht sich nach dem See hin, kommt zu der Gruppe der Eichen und überrascht Ottilie. Sie zeigt auf das Kind, das neben ihr liegt und mit seinen großen schwarzen Augen die Welt so verständig anschaut. Aber er wird nicht gerührt; er denkt nur an Ottilie. Beim Anblick der Augen und der Gesichtszüge des Kindes zieht er, der kaum noch zurechnungsfähig ist, schonungslos den Schleier von jener verhängnißvollen Nacht. Daß trotzdem Ottilie die ersten Küsse mit ihm wechselt, ist unverständlich. Der Dichter muthet uns zu viel zu. — Die Dunkelheit bricht herein, und der Weg zur neuen Villa hinauf ist weit. Sie greift daher zum Ruder, den kürzeren Weg über den See einzuschlagen. Warum steht ihr Eduard nicht bei? Der Ruderstoß wirft das Boot auf die Seite, sie taumelt, das Kind stürzt ihr aus den Armen und ertrinkt.

Wir finden sie während der Nacht im Scheinschlaf zu Charlotten's Knieen. In dem gehaltenen Schmerz erscheint die

edle Frau wie eine Niobe. Als die Erstarrung Ottilien's aufhört, ist das unglückliche Mädchen ruhig. Ihr Entschluß ist jetzt gefaßt, Eduard für immer zu entsagen: Dies soll ihre Sühne sein. Die mütterliche Freundin hat für die Nebenbuhlerin, die ihr eheliches Glück untergrub und ihr Kind verunglücken ließ, nur Güte und erbarmungsvolle Liebe. Diese christliche Selbstverleugnung könnte Rafael nicht seelenvoller malen. — Goethe hat seine Frauengestalten im Geiste des Christenthums entworfen, wenn er auch in der Anwendung des biblischen Tones, ähnlich wie Shakespeare, sehr diskret ist. Sogar wenn er Christus selbst einführt, wie in der schönen Legende vom Hufeisen, oder den Herrn, wie im Prolog im Himmel, so ist seine Auffassung nur menschlich liebenswürdig. Die großen Dichter und Künstler der Renaissance sind keine Heiden, wie sie oft gescholten werden; freilich ist ihr Christenthum weder in die Schranken Palästina's noch auch des Mittelalters eingeengt. Es hat sich vielmehr in verjüngter und vergeistigter Gestalt den realen Lebensmächten schwesterlich zugesellt, und dadurch die Selbstverleugnung nicht blos verkündigt, sondern auch selbst geübt.

Ottilie ist entschlossen, in die Pension zurückzukehren. Sie war spät, sehr spät zur Erkenntniß ihrer Schuld gelangt. Sie will nun als Erzieherin „die Verirrten auf den rechten Weg führen". Da sie selbst durch das Schicksal zur Einsicht und zu einer höheren Stufe gekommen ist, will sie die Entwickelung Anderer fördern helfen. Iphigenie fällt uns hier wieder ein, wie sie, die Leidengeprüfte, auf ihren Bruder, auf Pylades und den König zu wirken entschlossen ist. Aber auch insofern gedenken wir ihrer, als sie nicht in der Einsamkeit des Tempels ihre Bestimmung sucht. Ottilie sagt, ganz im Geiste der klarbewußten und freidenkenden Tochter Agamemnon's, zu Charlotte: „Die Einsamkeit macht nicht die Freiheit. Die schätzenswertheste

Freistatt ist da zu suchen, wo wir thätig sein können. — Findet man mich freudig bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines Jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu scheuen brauche."

Ottilie gelangt hier zu derselben freien und gesunden Weltanschauung, wie sie der treffliche Oheim in Wilhelm Meister's Lehrjahren zur „schönen Seele" aussprach. Seine Worte haben wir früher angeführt. Eduard konnte sich zu dieser Weltanschauung, wie sie seine Geliebte als Rettungsanker aus dem Seelenleid erfaßte, nicht aufraffen. Wir haben ihn bisher in der Beurtheilung nicht geschont; die häufige Parallele mit Hamlet fiel auch nicht zu seinen Gunsten aus. Aber trotz seiner Schranke und Schwäche bleibt ihm doch etwas, das dauernde Berechtigung hat. Wie sich Hamlet bei aller Thatlosigkeit durch seine unbarmherzige Selbst- und Weltkritik als der ebenbürtige Zeitgenosse der großen Renaissanceperiode bewährt, so zeigt sich Eduard durch sein kindliches Gefühl, durch seine Begeisterungsfähigkeit und seine leidenschaftliche Liebe als geistesverwandter Zeitgenosse der Blüthe unserer Musik. Wollen wir uns gegenüber dem subjektiven Idealismus der jugendlichen Naturen unserer klassischen Poesie spröde und ablehnend verhalten, so können wir auch nicht umhin, über den musikalischen Idealismus in Mozart's Opern und Beethoven's Symphonieen mitleidig lächelnd die Achseln zu zucken. Die Wurzel ist eine gemeinsame.

Eduard mußte zu Grunde gehen, weil er nicht fähig war, sich zu beherrschen und dadurch zu vertiefen und zu entwickeln. Er veranlaßt die Katastrophe Ottilien's, die er auf der Reise nach der Pension überrascht und dadurch zu dem verzweifelten Entschluß drängt, nicht nur fortan zu schweigen, sondern auch durch die heimliche Enthaltung von Speise und Trank ihrem gequälten Dasein ein Ziel zu setzen. Aber trotzdem bleibt Eduard die Anerkennung, wahrer Begeisterung in der Liebe

fähig zu sein. Dieses sein ideales Recht sei ihm zugleich durch eine Betrachtung Charlotten's gesichert, die Goethe uns mittheilt, als sie vor langer Zeit die Liebe des Gehülfen zu Ottilie bemerkte: „Die Theilnahme des verständigen Mannes an Ottilie hielt sie werth; denn sie hatte in ihrem Leben genugsam einsehen gelernt, wie hoch doch jede wahre Neigung zu schätzen sei in einer Welt, wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hause sind."

Eduard strebte rastlos nach einem Vollkommenen im Leben. Dieser Wunsch scheint auf den ersten Blick gerechtfertigt. Wer aber nicht bei Zeiten zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Absolutes für uns ein unerreichbares Ideal sei, der zerschellt. Glücklich ist nur, wer sich aus dem Schiffbruch zu dem schützenden Ufer des über die Enttäuschungen lächelnden Humors emporschwingt. Das Leben ist Stückwerk, und so sind auch seine Gaben, für die wir obendrein dankbar sein müssen, denn sie machen den uns auf einige Zeit vergönnten Schauplatz schätzenswerth. Charlotte hatte dies mit ihrem klaren Verstande zeitig eingesehen. Deshalb geben wir ihr auch, wie sie uns das Motto schenkte, am Schluß noch einmal das Wort. Sie sagte einst: „Nun! wir müssen uns ja ohnehin bald genug daran gewöhnen, das Gute stück- und theilweise zu genießen." Die Ergänzung erhält sowohl dieser Gedanke als das vorangestellte, uns bisher zur Richtschnur dienende Motto durch einen Ausspruch Ottilien's: „Nur der Unglückliche, der sich erholt, weiß für sich und Andere das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzücken genossen werden soll."

Wir sind zum Schluß unserer Betrachtungen gelangt. Wie im Herbst stehen wir unter der Kuppel eines alten Birnbaums, und rings um ihn liegen die Haufen des eben gebrochenen reifen Obstes. Hier und da schaut hoch oben zwischen den Blättern noch eine Frucht hervor; aber sie mag hängen bleiben. Wie